Das Geheimniß von Birkenried.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

„Ihre er. Jahre sind in diesem Herbste um, nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant."

„Das trifft sich also sehr gut. Bis dahin werden Sie wohl gerade auch in den offiziellen Besitz Ihres neuen Namens und der damit verbundenen Rechtstitel getreten sein. Ich gratulire Ihnen zu diesem wunderbaren Glücksfall."

Jan zuckte leicht zusammen und wurde noch etwas bleicher. In seinem Blicke lag ein stummer Vorwurf, der den Baron auch sofort beschämte. Ja wahrhaftig, Käthe hatte Recht; dieser Mensch dachte zur Stunde noch nicht im Mindesten an das Glück, das ihm mit diesem reichen Erbe zu Theil geworden! Das war echter Schmerz, was seine ganze Seele erfüllte. Und—seltsam genug!—hatte Brünow eben noch davon gesprochen, daß Erbansprüche und Herkunft noch nicht so ganz nachgewiesen seien, angesichts dieser Trauer kam ihm kein Zweifel mehr in den Sinn; als hätte diesen da wirklich die „Stimme des Blutes" als den Sohn der Gräfin Adelgunde Morawinska legitimirt.

Brünow kam es völlig aus dem Sinn, was er ihn eigentlich hatte fragen wollen. „Sie liebten die Mutter, die Sie doch nicht gekannt haben?"

Eine Pantomime Jans, wie sie ausdrucksvoller nicht sein konnte, gab die beste Antwort. Dann sagte er einfach, ohne alles Pathos: „Ich wünschte nur, ich könnte Knecht bleiben und sie lebte."

Da fühlte Brünow mit einem Male einen Stich durch seine Brust gehen, und eine plötzlich erwachende Erkenntniß wollte ihm schier den Schädel sprengen: der da gäbe sein Leben für das der Mutter! Und diese Mutter, sie hielte den Sohn heute in den Armen, wenn nicht—. Und da hatte er da oben noch von Erbansprüchen seiner künftigen Frau reden können! O pfui! Er hätte es ganz natürlich gefunden, daß Eglantine ihren Antheil vom Nachlaß jener Todten bekäme, daß sie eine Entschädigung aus der Hand dieses trauernden Sohnes nähme, dem sie—die Mutter getödtet hatte?

Er stand auf und drehte sich so, daß er aus dem Fenster sah und dem Polen halb den Rücken kehrte. Er konnte ihm jetzt nicht mehr in die Augen sehen, in diese herzerschütternd klagenden Augen! Er mußte sich zusammennehmen, sich mit Gewalt des alten Tones des Herrn zum Diener bemächtigen, um seine furchtbare Bewegung zu ersticken.

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß—daß es nun wohl am besten ist, wenn Sie noch heute aus meinem Dienste treten. Ich könnte Ihre Leistungen nicht mehr in Anspruch nehmen."

„Herr Baron—!"

„Was denn? Müßten wir denn nicht stündlich in falsche Stellung zu einander gerathen? Sie können doch jetzt nicht Pferde striegeln und mir die Kleider ausklopfen? Nein, nein, wir müssen uns trennen. Das war ja auch schon vorgestern beschlossen — Sie wissen doch?"

Jetzt schoß dem Polen eine dunkle Röthe in das Bronzegesicht. Er wollte sprechen, aber Brünow fiel ihm sofort in's Wort.

„Lassen wir jetzt Erörterungen, die keinen Sinn mehr hätten! Wir wollen vergessen, wie wir da zu einander standen. Nehmen wir an, die Ereignisse von gestern hätten die von vorgestern aus unserem Gedächtniß verdrängt. Es bleibt also dabei, Sie begeben sich nach Breslau zum Regimente zurück, und zwar auf der Stelle! Meine besten Segenswünsche begleiten Sie."

„Herr Baron, ich möchte doch bitten, wenigstens bis übermorgen, da findet ja das Begräbniß statt—"

Brünow biß die Zähne aufeinander. „Nein," sagte er dann rauh, ganz wider seinen Willen rauh; „hier können Sie nicht bleiben. Ich sage Ihnen ja, ich weiß nicht, wie ich mit Ihnen verkehren soll—der große Umschwung—kurz und gut: man kann doch seine Ansichten nicht so mit einem Male umkrempeln, wie einen Handschuh? Ich entlasse Sie mit der aufrichtigsten Anerkennung Ihrer im Allgemeinen musterhaften Aufführung — und — ja, sehen Sie, da haben Sie gleich das Unmögliche zwischen uns: ich kann Ihnen nicht einmal den Lohn für den laufenden Monat anbieten, es wäre doch zu lächerlich!—Und wohin Sie sich bis übermorgen begeben können, das ist doch keine Frage? Nach dem Schlosse, über das Sie bald als anerkannter Eigenthümer gebieten werden!"

„Nun, wenn Herr Baron meinen," kam es mit einem schweren Seufzer aus Jans Brust, „so muß ich ja selbstverständlich gehorchen."

Brünow gab sich einen förmlichen Ruck, um ihm die Hand zu reichen: „Gehen Sie mit Gott!"

„Wie?" rief Jan betroffen und wagte die Hand des Freiherrn nur zögernd zu berühren. „Augenblicklich?"

„Aber, lieber Freund, wozu denn noch lange zögern? Es ist mir, offen gestanden, ja auch nicht ganz wohl um's Herz, Sie scheiden zu sehen, ich habe Sie recht gern gehabt, und eben darum ist's doch für alle Theile—für beide Theile, wollt' ich sagen—eine Erleichterung, wenn wir's kurz machen. Also packen Sie Ihre Sachen, ich lasse sie Ihnen dann durch einen Knecht hinüberschicken, und leben Sie wohl! Ihre Abschiedsgrüße an die Hausgenossen, an meine Familie, werde ich gewissenhaft ausrichten."

Da zuckte es um die Nasenflügel des Polen. Jetzt glaubte er endlich genau verstanden zu haben. Die Abschiedsgrüße an die Damen! Das heißt, die wußten schon, und Eine von ihnen hatte den Bruder wohl sogar eigens geschickt, damit es der Bursche nur ja nicht wagen solle, ihr noch vor die Augen zu kommen. Freilich, freilich, der Baron, der ja sonst die Güte selbst war, wäre nicht allein auf dieses „Abdanken" gekommen, der ja aufs Haar einem Hinauswerfen glich. Und darum war er auch so verlegen.

Jan vermochte nur etwas Unzusammenhängendes hervorzustammeln, dann stürzte er davon; er hatte das furchtbare Weh, das ihm die Brust zerriß, nicht länger zurückdämmen können.

Brünow sah ihm, an dem Fenster stehend, nach, wie er über den Hof lief. Er hatte ihm die Gedanken nur zu wohl vom Gesichte abgelesen, und darum murmelte er jetzt wieder vor sich hin: „Armes Mädel!"

Ja, armes Mädel! Denn Käthe mußte ja verzichten, es ging nicht anders. Er konnte den Mann nicht zum Schwager haben, bei dem Eglantine in solcher Schuld stand. Und konnte er selbst verzichten? Eglantine aufgeben, das hieße sie zu Grunde gehen lassen! Nein, nein, Käthe war stark und gesund, sie würde es verwinden, wer weiß, ob's diesem Backfischherzen überhaupt so sehr tief ging, vielleicht war Alles nur eine romantische Grille, über die sie binnen Jahr und Tag selber lachte! Und wenn er Eglantine auch hätte aufgeben können, der Anblick von Adelgundens Sohn wäre ihm dennoch ewig eine unerträgliche Mahnung gewesen. Also darum: zerrissen die Bande, ehe sie sich fester knüpften, gleich, auf der Stelle!

„Es muß sein!" murmelte er, als er jetzt vom Fenster zurücktrat, und hieb mit dem Arm durch die Luft, als schlage er einen unsichtbaren Widersacher zu Boden. „Ich kann nicht an Andere denken. Ich habe ja selber genug zu tragen."

Gestern, und heut' vor einer Stunde noch, hatte er gemeint, ohne Weiteres dem Rathe Geßners folgen zu können: „Begraben Sie die Vergangenheit!" Da hatte er sich gesagt: Sie hat von der That nichts gewußt, es war nicht ihr eigentliches Selbst, das die Handlung verübte, also hat sie sie eigentlich nicht verübt; die Todte wird in die Gruft gesenkt, und über den Kirchhofsblumen lacht die Sonne, und die Welt geht ihren alten Gang. Die That hat ja keine Folgen gehabt, die einen Lebenden schädigen.—So hatte er sich gesagt. Und jetzt?

Jetzt stieg in der Tiefe seiner Brust eine schreckliche Ahnung von Unheil auf, das die Zukunft für ihn bereit halte, und vergeblich wehrte er sich dagegen.

Er ging hinaus, ebenfalls wie ein Entfliehender; er wollte vor Allem diesem Menschen nicht wieder begegnen, der ja jeden Augenblick zurückkehren konnte.

* * *

Ja, die Welt ging ihren alten Gang. Als Brünow in Breslau in seiner Wohnung am Schweidnitzer Stadtgraben eintraf, da konnte er sich über den raschen Schritt der Zeit verwundern. Gestern war erst eine Woche seit seiner Verlobung mit Eglantine v. Merkenfeld vergangen, und was war in dieser einen Woche Alles geschehen! Auf dem Kirchhofe bei Birkenried hatte sich die Familiengruft der Eberswerge über der letzten Trägerin dieses Namens geschlossen, und auf ihrer verwaisten Stammburg sahen die Dienstleute dem neuen Herrn entgegen.

Unerträglich endlos waren Hans gestern die Begräbnißceremonien erschienen. Er hatte geglaubt, er könne das Bild nie mehr aus den Augen verlieren: die beiden Hauptleidtragenden an dem offenen Grabe—Eglantine, die Nichte, und an ihrer Seite, daß die Uniform des gemeinen Ulanen fast ihr Kleid streifte, den Sohn! Da hatte ihm eine abergläubische Angst die Kehle eingeschnürt, als müsse sich der junge Bursche in plötzlich erwachendem Seherblick unter den Worten des Pfarrers, der die Geistestrübung als Ursache des Selbstmordes angeführt hatte, gegen seine stumme Nachbarin wenden und ihr die furchtbare Anklage in's Gesicht schleudern: „Du bist schuld daran, daß sie mir hier die Mutter in die Erde senken!"

Käthe hatte der Todtenfeier nicht beigewohnt; sie war, dem dringenden Verlangen des Bruders nachgebend, bei der Mutter daheim geblieben, die ja noch nicht wieder gehen konnte. Zwischen den beiden Plocks hatte ein ältlicher Bauer gestanden, mit scheuer Neugier von den Dienstleuten der beiden Güter betrachtet. Das war Bohuslow Skalicki, der Ziehvater Jans, gewesen, den dieser aus dem Heimathsdörfchen herbeschieden hatte.

Und nun war auch das vorüber! Er athmete froh auf, als ihn beim Verlassen des Bahnhofes das großstädtische Treiben umfluthete. „Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr" that das Uebrige. Als er, eingeschlossen in den Brief der Mutter, das erste Schreiben Eglantinens aus Gastein empfing, da hatte er schon wieder allen Glauben an eine glückliche Zukunft zurückgewonnen. Dem Professor Geßner, mit dem er bald darauf im Kasino zusammentraf, konnte er die freudige Mittheilung machen, daß sich seine Prophezeiungen über ihre Genesung zu bewahrheiten schienen. Eglantine war voll Bewunderung der herrlichen Naturschönheiten, zwischen denen sie jetzt lebte, und was aus ihren Zeilen zu errathen war, bestätigten seine Mutter und Käthe vollauf: sie gedieh ganz prächtig in der Gasteiner Bergluft.

Freilich wollte es Hans zuweilen bedünken, als verschwende Eglantine in ihren Briefen allzu viel Raum an die Schilderung der köstlichen Eindrücke, die sie auf ihren täglichen Ausflügen durch das Gasteiner Thal genoß. Der Erwiderung der Zärtlichkeiten, mit denen er seine Briefbogen ausfüllte, widmete sie stets nur wenige Zeilen, die bei aller Innigkeit ihm nicht genügten. Aber konnte ihn das befremden? Sie hatte ja nie viele Worte von ihren Empfindungen machen können; mädchenhafte Zurückhaltung war es, was ihr die Feder lähmte, wenn ihr das liebende Herz auch überströmte, und Betheuerungen waren ja zwischen ihnen überflüssig.

Die Sehnsucht, die Hans von Woche zu Woche mächtiger ergriff, erstickte bald die letzten der finsteren Schatten, die hier und da in einsamen Stunden noch an ihn herangetreten waren, hauptsächlich denn, wenn er der Schwester gedacht hatte, die ja auch ein Seelenleiden in der Alpenluft auszuheilen gegangen war. Jetzt hielt ihn ganz und gar die Liebe mit ihrem erhabenen Egoismus in Banden.

Endlich, endlich waren die zehn Wochen um, und der Schmachtende durfte seinem Glücke entgegeneilen.

Es war Mitte August, Brünow hatte sich drei Wochen Urlaub ausgewirkt: zwei davon konnte er mit den Seinen noch in Gastein verleben, da seine Mutter ihre Kur erst mit dem Ablauf des Monats beenden sollte, und dann blieb ihm noch eine Woche zum traulichen Beisammensein auf seinem Gute. Dann erst sollte auch wieder die Besprechung über den Hochzeitstermin aufgenommen werden. Daß die Vermählung erst nach Ablauf des Trauerjahres stattfände, war wohl unausweichlich, aber Hans konnte sich einigermaßen damit trösten, daß er doch mindestens einmal in der Woche von seiner Garnison nach dem nahen Nebenstein hinübereilen könne, um mit dem Bräutchen selige Stunden zu verleben, an deren Erinnerung er in den Tagen des Kasernendienstes zehren durfte. Birkenried sollte ihm dann so fremd sein wie einst, es hatte einfach den Besitzer gewechselt. Von den Gedanken an Jan Skalicki hatte er sich glücklich frei gemacht; er hatte ihn bei seiner Rückkehr nach Breslau nur die allererste Zeit in der Kaserne getroffen, aber nie gesprochen; nachher war dem Polen zur „Ordnung seiner Angelegenheiten" ein Urlaub bewilligt worden.

Um die Zeit, als Brünow in Gastein anlangte, stand die Saison auf ihrem Gipfel. Nicht nur im Gasthofe der Baronin selbst, sondern auch sonst im Wildbad war kein Plätzchen mehr frei; mit knapper Noth, daß Hans in Hof-Gastein drüben ein Unterkommen finden konnte.

Die Begrüßung mit den drei Damen war eine solche, als wäre man jahrelang von einander getrennt gewesen. Die Mutter versicherte, sie fühle sich verjüngt und wisse eigentlich gar nicht recht, warum sie der Arzt noch zum Baden zwinge. Eglantine dünkte Hans zwar nicht ganz so blühend, wie die Schwester sie in ihren Briefen geschildert hatte, aber es war nicht zu verkennen, daß von der hysterischen Schwäche nicht die geringste Spur mehr vorhanden war. Am freudigsten überraschte ihn Käthes Aussehen. Als er sie in die Arme schloß, da geschah es mit der Genugthuung: sie hat sich getröstet!

Die ersten Tage hatte man so viel zu thun, gemeinsam die wunderbare Gegend abzustreifen und sich des Beisammenseins zu freuen, daß Hans zu keiner schärferen Beobachtung kam. Er fand Alles entzückend und war überglücklich, wenn er der süßen Stimme der Geliebten lauschen, ihre Hand erhaschen oder ihr gar einen verstohlenen Kuß rauben konnte.

Bald aber konnte ihm ein seltsamer Schatten nicht entgehen, der über dem Wesen Eglantinens ausgebreitet war. Seine Mutter lachte ihn zwar aus, als er ihr gegenüber eine andeutende Frage fallen ließ, und meinte, Eglantinens Trauerkleider müßten ihm doch schon diese Frage beantworten. Das konnte ihn jedoch nur bis zum nächsten Wiedersehen mit der Braut beschwichtigen. Da glaubte er beobachten zu können, daß sie einem Alleinsein mit ihm auswich. Immer war die Mutter oder die Schwester zugegen, und blieb er in den Waldanlagen einmal einige Schritte mit ihr zurück, so wußte sie immer einen Vorwand zu finden, eine der Begleiterinnen heranzurufen. Hätte sie ihm nicht sonst in Allem tausend Beweise von der wahrhaft leidenschaftlichen Liebe gegeben, mit der sie an ihm hing, so wäre er wohl wieder auf die einstige Besorgniß zurückgekommen, daß seine Neigung nicht die rechte Erwiderung fände. War sie neben einer Plaudertasche wie Käthe von jeher still und sinnig erschienen, so gab sie sich jetzt geradezu wortkarg. Einmal, als er bei einem Spaziergange durch die Schwarzenberg-Anlagen eine flüsternde Frage wagte, ob sie denn nicht einwilligen würde, die Vermählung noch im Spätherbste, in aller Stille, zu vollziehen, da fühlte er, wie ihre Hand in seinem Arme zuckte, und als er stehen blieb und sich zu ihr niederbeugte, da fand er sie bleich und in ihrem Auge eine Thräne.

„Tini," fragte er bebend, „ist ein Frost auf die Blüthen unseres Glückes gefallen?"

Sie öffnete mit einem zitternden Athemzuge die Lippen, als wäre ihr plötzlich eine eiskalte Welle zur Brust emporgestiegen, dann umklammerte sie seinen Arm und drückte das Gesicht dagegen.

„Ich liebe Dich!" flüsterte sie bebend.

Er hob ihr zärtlich das Kinn empor und sah ihr tief in die schwimmenden Augen. „Fühlst Du Dich vielleicht doch noch krank?" fragte er bange.

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„So sag', was Dir ist, und warum ich Dich erschreckt habe, indem ich von unserer Hochzeit sprach!"

Sie rang nach Athem und suchte sich von ihm loszuwinden, um endlich wieder zu ihm aufzusehen, als wäre sie entschlossen, ihm ein übervolles Herz auszuschütten — da nahten Menschenschritte dem abgelegenen Plätzchen, fremde Leute, lachend und plaudernd. Eglantine riß sich los und eilte der Freundin nach, die sich schon weit von ihnen entfernt hatte. Und Hans schlich unmuthig und bedrückt hinter ihr drein. Er wußte, er würde jetzt nicht so bald wieder Gelegenheit finden, sie zum Sprechen zu bringen.

Sie vermied es auch den ganzen Tag, sich mit ihm abzusondern, ja sie wich sogar seinem Blicke aus, wenn es ohne Auffälligkeit vor seinen Verwandten geschehen konnte, und als er sich am Abend zur gewohnten Stunde von ihnen trennte, da war ihr Händedruck so zaghaft, als fürchte sie sich vor ihm.

„Also morgen Vormittag ist's nichts mit uns?" sagte Käthe, ganz in ihrer alten burschikosen Weise, die ein mütterliches Erbtheil zu sein schien. „Können wir Dich zum Mittagstisch erwarten?"

„Leider nicht, ich weiß ja nicht genau, wann ich mich losmachen kann. Ist schönes Wetter, so komme ich vielleicht doch noch zur gewohnten Nachmittagsstunde herüber. Adieu!"

Ja, daß er gerade morgen abgehalten war, die Vormittagsstunden bei den Seinen zuzubringen! Um diese Zeit hatte er noch am ehesten auf ein Alleinsein mit Eglantine rechnen können; und jetzt mußte er die heute angeregte Stimmung wieder schwinden lassen.

Er hatte zufällig zwei Kameraden aus einer früheren Garnison getroffen und nicht umhin gekonnt, ihre Einladung zu einem Frühstück am anderen Vormittage anzunehmen.

Am nächsten Tage regnete es in Strömen, daß die Berge wie von nassen Schleiern verhüllt erschienen.

„O weh!" sagte Käthe, als um Mittag noch nicht die geringste Aussicht auf Besserung des Wetters vorhanden war. „Heute kommt Hans nicht mehr herüber, oder erst spät am Nachmittage. Einen besseren Vorwand, ihn beim Becher zurückzuhalten, konnten sich seine Freunde nicht wünschen."

Und doch kam Brünow zur gewohnten Stunde herüber. Als er das erste der drei Zimmer betrat, die die Baronin in ihrem Gasthofe inne hatte, fand er Käthe schlafend auf dem Divan; das Heft einer Zeitschrift, das in ihrer Nähe am Boden lag, verrieth, daß sie über der Lektüre vom Schlummer überwältigt worden war. Der unablässig plätschernde Regen vor dem Fenster mochte auch das Seinige dazu beigetragen haben.

„Glückliches Kind!" murmelte er lächelnd und fuhr mit kosender Hand über den Reiseplaid, mit dem sich die Schlafende zugedeckt hatte. Daß in dieser friedlich athmenden Brust ein unbekümmertes Herz schlug, davon war er völlig überzeugt.

Dann sah er sich um. Wo waren die Anderen? Er zog die Uhr. Ach ja! Die Mutter nahm um diese Stunde ihr zweites Bad, heute, des schlechten Wetters wegen, wohl unten im Hause. Aber Eglantine? Sollte sich die ebenfalls zu einem kleinen Nachmittagsschläfchen hingelegt haben?

Leise durchschritt er das anstoßende Zimmer und pochte dann diskret an die Thür des dritten. Drinnen wurde ein Stuhl gerückt, dann ertönte ein mattes „Herein!"

Als er eintrat, stieß Eglantine einen leisen Schrei aus—sie mochte wohl nur die Freundin erwartet haben—stürzte augenblicklich auf das Fenstertischchen zu, an dem sie bisher gesessen zu haben schien, und warf ihren Shawl darüber hin, den sie sich von den Schultern riß. Hans hatte aber gerade noch gesehen, daß es ein aufgeschlagenes Buch war, was sie so verhüllte. Das machte ihn etwas verlegen.

„Wie, was? Verbotene Bücher?" suchte er zu scherzen, indem er ihr die Hand reichte.

Sie umspannte diese mit kalten Fingern und sah weg. Ihr Wesen befremdete ihn.

„Mein Gott, wie Du fröstelst! Du bist für dieses abscheuliche Wetter aber auch zu leicht angezogen."

Sie schwieg noch immer, ihm wie in Zerstreuung die Hand überlassend, die er zärtlich streichelte und jetzt gegen seine Brust drückte.

„Tini! Bist Du mir etwa böse wegen meines Scherzes da mit dem Buche?"

Da riß sie sich mit einem plötzlichen Entschlusse von ihm los und zog den Shawl von dem Tischchen weg.

„Nein, nein!" sagte er. „Es liegt mir sehr fern, Dich kontrolliren zu wollen. Ich sage Dir ja, ich habe nur gescherzt."

„Lies nur!" bat sie leise, aber mit einem eigenthümlichen Nachdruck, der eine tiefinnerliche Spannung verrieth. „Es wäre mir ganz lieb, Deine Ansichten über den hier behandelten Gegenstand kennen zu lernen."

Da that er ihr den Willen und schlug das Titelblatt des Buches auf.—Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn. Da stand es ja, das Todesurtheil einer bis zu dieser Stunde gehegten Hoffnung:

„J. Braid, Der Hypnotismus. Nach dem englischen Manuskripte herausgegeben von Professor W. Th. Preyer."

„Warum erschrickst Du?" fragte Eglantine mit wahrhaft unheimlicher Leblosigkeit. Sie hatte jeden Zug seiner Miene mit erwartungsvollem Blicke belauert.

Er raffte sich energisch zusammen, blitzschnell erkennend, daß es allein von seiner Geistesgegenwart abhing, dieser Armen Beruhigung zu schenken, wenn dies überhaupt noch möglich war. Jetzt hatten sie die Rollen getauscht; nicht er war es mehr, der zu fragen hatte, was dem Anderen fehle.

„Je nun," sagte er mit einem geisterhaften Lächeln, „ich meine nur, es ist doch eine sonderbare Lektüre für eine junge Dame. Interessirt Dich denn dergleichen—Unsinn?"

„Nein, nein, das war es nicht, was Dich zusammenzucken ließ!" drang sie mit flehender Stimme in ihn und hängte sich an seinen Arm. „O bitte, bitte, sage mir, warum berührte Dich dieser Buchtitel so schrecklich? Warum? Warum?"

Er zog sie innig an sich, küßte ihr Haar und drehte sich mit ihr so herum, daß das Licht vom Fenster ihm nicht in's Gesicht fallen konnte. Er fürchtete sich ja vor ihren forschenden Augen.

„Aber, Herzliebchen! Gib Dich doch zufrieden! Ich weiß nicht, was Du hast. Ich glaube, Du siehst Gespenster am hellen Tage. Das rührt wohl eben von der Beschäftigung mit solch' einem Buche her."

„Du glaubst nicht an den Hypnotismus?"

„Glauben, glauben! Man hört so viel davon, ich habe mich mit diesem Gegenstande noch nicht befaßt; jedenfalls halte ich das Meiste von den Wunderberichten, in denen sich in neuerer Zeit eine sensationsgierige Presse gefällt, für stark übertrieben."

„Mag sein. Aber es gibt doch unwiderlegliche Beweise—"

„Ich bitte Dich, Schatz, lass' uns davon abbrechen! Wir können doch nicht mit einander über ein Buch streiten, das ich gar nicht kenne."

Sie fuhr sich mit dem Handrücken über die bleiche Stirn und trat zurück.

„Gut, so lassen wir das Buch! Aber nun möchte ich Dich über eine Sache befragen, über einen sehr konkreten Fall, wie die Juristen sagen—"

„Tini! Weißt Du nichts Besseres für uns in dieser Stunde trauten Alleinseins, wie sie uns doch wahrlich selten genug beschieden ist? Du hast mir heute noch keinen Kuß gegeben—"

„Nein, laß den Scherz!" wehrte sie in fiebernder Ungeduld ab. „Es handelt sich mir um eine nur zu ernste Sache. Und was nützt es, wenn wir um sie herumzukommen trachten wollen; einmal mußte ja doch davon gesprochen werden!"

„Ich weiß nicht, was Du meinst," sagte er tonlos; er wußte, was jetzt kommen würde.

Und es kam. Mit klarer, unerbittlicher Stimme, als wäre sie ein Richter, der die Schuld eines Anderen an's Tageslicht zieht, stellte sie ihre Fragen.

„Was war das damals, als mir Professor Geßner in Deiner Gegenwart ein kleines Fläschchen in die Hand gab und mir die Augen verband? Ich bin jedenfalls hinausgegangen und Ihr seid mir gefolgt? Ich fand mich plötzlich im Zimmer der Tante, ohne mich besinnen zu können, wie ich dahin gekommen bin. Wie konnte das zugegangen sein?"

„Es war ein Experiment, oder vielmehr eine Spielerei, unpassend genug für jenen Tag, der Dir einen so schweren Schicksalsschlag gebracht hatte. Und es rächte sich auch. Dein Geist, natürlich noch ganz von dem erschütternden Eindruck des Todesfalles befangen, lenkte Dich zu der Stätte des traurigen Ereignisses, und das brachte uns das Unschickliche des ganzen Unternehmens sehr peinlich zum Bewußtsein. Ich glaube, Du mußt es uns angesehen haben, daß wir uns geschämt haben wie ein paar Schulknaben."

Sie schüttelte den Kopf. „Und wenn Du auch die Wahrheit sprichst," kam es mit dem Ausbruch einer zum Himmel gellenden Verzweiflung von ihren Lippen, „wenn Du auch keine weiteren Gedanken an jene Episode geknüpft hättest, mir kannst Du damit nicht Beruhigung geben! O Gott! Ich habe gegrübelt, gegrübelt bis zur Grenze des Wahnsinnes. Was that ich damals mit dem Fläschchen?"

„Nichts, ich konnte wenigstens nichts sehen."

„Was ging da nur durch meinen Kopf, durch diesen dummen, blöden Kopf, der sich jetzt auf nichts mehr besinnen will?" klagte sie in herzzerreißenden Tönen. „Und ich hab' das Fläschchen noch und hab' es hundertmal versucht, durch seine Vermittelung mich wieder zu einem Lichtstrahl von Erinnerung durchzutasten—doch vergebens, ganz und gar vergebens."

„Gott sei Dank!" dachte Hans und ergriff mit sanfter Gewalt ihre fiebernden Hände, um die Fassungslose zu beschwichtigen.

Da fiel sie plötzlich vor ihm auf die Knie und flehte mit erhobenen Armen, unter Thränen zu ihm empor: „Sag' mir die Wahrheit, Hans, ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist! Professor Geßner muß Dir doch etwas gesagt haben!"

„Kind, Du machst mich noch böse mit Deinem Aberglauben!" rief er, sie mit dem Aufgebot aller Energie emporziehend; er wußte sich nicht anders mehr zu helfen, als mit Rauhheit. „Du hast Deine Phantasie mit einer unverantwortlichen Lektüre überreizt, und sprichst—verzeihe mir den Ausdruck!—so ungereimtes Zeug, daß ich gar keine Möglichkeit, Dir zu antworten, sehe."

Das hatte auch die beabsichtigte Wirkung. Eglantine beruhigte sich ein wenig. Sich die wirren Locken aus der Stirn streichend, sah sie den kraftvoll vor ihr stehenden Mann eine Weile durchdringend an.

„Sieh mir in's Auge! So—so!" sagte sie dann, ihn hastig herumwendend, daß sie an seine Stelle kam und daß sein Angesicht in der vollen Beleuchtung des Zimmers stand.

Er hielt ihren Blick aus.

„Ihr habt nicht den geringsten Verdacht auf mich geworfen?" fragte sie dann langsam, jede Silbe mit gewichtigem Nachdruck betonend. „Du nicht und auch Geßner nicht?"

„Nein, nicht den geringsten," antwortete er lächelnd, als verspotte er ihr kindisches Gebahren.

„Dein Ehrenwort darauf — Dein Ehrenwort als Mann, als Offizier?"

Ein eisiger Schauer packte ihn an. Heiliger Gott! Es schwamm ihm blutroth vor den Augen, nur das marmorne Gesicht da vor ihm stand klar in dem schrecklichen Nebel; und wieder zuckte es wie ein Blitz in ihm auf: Wenn Du nur einen Augenblick zögerst, so wäre auch dieses Opfer nutzlos, denn eine Viertelstunde Bedenken straft Dich ja Lügen.

„Mein Ehrenwort darauf!" sagte er mit klarer, fester Stimme, ihr die Rechte reichend, die sie stürmisch ergriff.

Ja, er war stark, er hielt sie in seinem kräftigen Arme, sie, die Geliebte, Angebetete, die so sehr der Stütze bedurfte, und für die er sich das Herz stückweis aus der Brust hätte reißen lassen. Aber in seinen Adern lastete es wie Blei, und unter seinem Scheitel brannte ein glühender Schmerz, als habe sich da eine glühende Dolchspitze eingebohrt.

Hätte Eglantine noch weitere Auskunft über seinen damaligen Meinungsaustausch mit Doktor Geßner verlangt, er wäre nicht mehr im Stande gewesen, ihr mit der Ruhe zu antworten, die er äußerlich zeigte. Zum Glück erinnerte ihn ein Geräusch aus den Nebenzimmern, wie er sich die gewünschte Ablenkung verschaffen könne.

„Ah, Käthe scheint erwacht zu sein!" sagte er, jetzt alle Aufregung hinter der Sorge verbergend, daß man Eglantine in ihrer Verstörung überraschen könne. „Nimm Dich zusammen, mein Engel! Denn, nicht wahr, sie dürfen doch nicht wissen, mit was für Thorheiten Du Dich gequält hast?"

„Um des Himmels willen, nein!" stotterte sie, jetzt ganz verwirrt bei dem Gedanken, Käthe oder etwa gar der scharfsichtigen Baronin Rede stehen zu sollen. „Gehe, ich bitte Dich! Und halte sie wenigstens auf, bis ich mich vor ihnen sehen lassen kann!"

Sie eilte zum Spiegel, um ihr Haar zu ordnen und die Thränenspuren von ihrem Gesichte zu tilgen. Hans wandte sich schon zum Gehen, da hielt er nochmals an. Er konnte wirklich wieder lächeln.

„Aber etwas mußt Du mir gewähren, als Entschädigung für die Sorge, die Du mir bereitet hast, Du Krausköpfchen!"

Er ging auf das Tischchen zu und nahm das Buch auf. Sie nickte.

„Und Du versprichst mir, nie wieder dergleichen alberne Schmöker zu lesen, und nie mehr—"

„Alles, was Du willst!" flüsterte sie bewegt, eilte auf ihn zu und bot ihm die Lippen zum Kusse.

Dann drängte sie ihn zur Thür.

Als Brünow mit dem Buch unter dem Arm in das erste Zimmer herauskam, war Käthe nicht wenig verblüfft über seine Erscheinung.

„Ja, wo kommst denn Du her?"

„Vor zwei Minuten trat ich da ein," log er. „Ich gratulire Dir zu Deinem gesunden Schlafe!"

„Danke, er hat mir wirklich wohlgethan.—Was hast Du für ein Buch?"

„Nichts für Kinder."

Käthe kehrte ihm schmollend den Rücken. In diesem Augenblicke trat die Baronin ein, frisch und rosig, und der Stock in ihrer Hand schien nur ein überflüssiges Spielzeug zu sein.

„Hans! Da bist Du also doch? Wir haben Dich nicht mehr erwartet."

„Ja, ich bin auch nur gekommen, um mich für den Nachmittag zu entschuldigen. Ich muß einer Verabredung, die ich nicht umgehen konnte, Folge leisten und darf nicht länger säumen. Ich habe mich eben auch bei Eglantine verabschiedet."

Er ließ sich auch gar nicht aufhalten und verließ Mutter und Schwester, ehe Eglantine noch erschienen war. Im Miethwagen, der ihn nach Hof-Gastein hinüberfuhr, lehnte er starr in der gepolsterten Ecke, das Buch krampfhaft auf dem Schooße festhaltend, als dürfe er es keine Minute aus der Hand legen. Die klappernden Räder machten ihm eine scheußliche Musik, unter deren Rhythmus sich das Hirn in seinem Schädel um und um zu wenden schien.

Dennoch entwickelte sich allmälig ein geordneter Gedankengang in seinem schmerzenden Kopfe, und eine Erinnerung schälte sich heraus, so deutlich, daß er jedes der einst bei einer gewissen Gelegenheit gesprochenen Worte auf eine Tafel vor sich hätte schreiben können. Im vergangenen Winter war es gewesen, im Offizierskasino war die peinliche Angelegenheit eines Kameraden erörtert worden, der für eine Sache in unüberlegter Weise mit seinem Ehrenworte eingetreten war. Es hatten sich Meinungsverschiedenheiten erhoben, und da hatte der Ulanenlieutenant Baron Hans v. Brünow die Aeußerung abgegeben:

„Das ungeschriebene Gesetz vom Ehrenworte eines Gentleman kann nicht streng genug angewendet werden! Der Glaube an das Ehrenwort ist heilig wie dieses selbst. Seine Einrichtung ist ein edles Ueberbleibsel aus der Ritterzeit und muß in der jetzigen Epoche des krassesten Materialismus, des cynischen Schwindels und des dadurch hervorgerufenen allgemeinen Mißtrauens von Mann zu Mann als eines der köstlichen Güter gehütet werden. Darum: wer nur umgeht mit Einem, der sein Ehrenwort brach, soll schon das Recht verwirkt haben, Glauben für das seine zu fordern!"

In seinem Gasthofe angekommen, schleuderte er das Buch, das er noch immer mechanisch mit sich schleppte, mitten in's Zimmer und drehte sich um, die Thür hinter sich zu verriegeln. Wenn man ihm vor der Front seines Reiterregimentes die Epauletten von den Achseln gerissen hätte, in schimpflicher Degradation, er hätte keine andere Miene zeigen können als die, mit der er sich dann an den Schreibtisch setzte.

Als eine halbe Stunde später sein Diener eintrat, gab er ihm einen Brief zur augenblicklichen Beförderung. Es war sein Abschiedsgesuch.

11. Kapitel.

Um die Mitte des September stieg in dem vornehmsten Hotel von Norderney ein elegantes junges Paar ab. Der Mann trug in's Fremdenbuch ein: „Gutsbesitzer Baron Hans v. Brünow mit Gemahlin." Niemand wäre jedoch auf die Vermuthung gekommen, daß das Neuvermählte seien, die sich auf der Hochzeitsreise befanden; sie sahen nicht darnach aus.

Zwei Wochen darauf waren die Beiden in Brüssel, nach abermals zwei Wochen in Paris, Ende Oktober in Venedig und sechs Tage später auf Capri. An Abwechselung mangelte es ihnen also wahrlich nicht. Wo sie erschienen, fand man, daß sie zwei prächtig zu einander passende Menschen seien, die ersichtlich nicht eine bloße Konvenienzehe geschlossen hatten, wie es bei Leuten in ihrer gesellschaftlichen Stellung so häufig der Fall ist. Sie trugen Beide Trauer; daß sie dennoch an allen Vergnügungsorten erschienen, erklärten Scharfsichtige sofort damit, daß der Mann offenbar Alles aufbiete, die Gattin zu zerstreuen, sie den Kummer um den erlittenen Verlust—vielleicht eines einzigen Kindes—vergessen zu machen. Man hielt sie ja trotz ihrer Jugend für kein erst neuvermähltes Ehepaar.

(Fortsetzung folgt.)

Mr. J. P. Seaney

Nach dem Gallenfieber

Vollstandige Gesundheit wieder erlangt.—Kropf kurirt.

"Im Frühling 1892 hatte ich sieben Wochen lang Gallenfieber. Nachdem ich theilweise wieder hergestellt, wurde ich so schwach, dass ich kaum gehen konnte. Aerztliche Behandlung schien mir nicht länger wohl zu thun und ich.

Schwitzte immer während der Nacht,

und konnte nur sehr wenig essen. Ich wurde muthlos, und glaubte nicht, dass mir noch irgend etwas helfen würde, aber meine Frau las zufällig von einem ähnlichen Fall wie dem meinigen, der durch Hood's Sarsaparilla kurirt worden war. Ich gedachte eine Flasche zu versuchen. Es that mir so gut dass ich mehr Vorrath davon holte, und freue mich sagen zu können, dass nachdem ich drei Flaschen genommen, ich mich

Kurirt und vollstandig wohl fuhlte.

Ich möchte hinzufügen dass meine Frau den Kropf hatte. Sie begann Hood's Sarsaparilla gegen Katarrh zu nehmen und zu ihrem grossen Erstaunen nahm ihr Hals

Hood's Sarsaparilla Kurirt

bald wieder seine natürliche Form an." JAMES P. SEANEY, Tuscola, Ill.

Hood's Pillen befreien Uebelkeit nach Tisch, Billiosität, Gelbsucht. 25c.

Gebet Ihr / Gebet Ihr / Gebet Ihr — Chicago? St. Paul? Black Hills? Central Wyo? San Francisco? Los Angelis? Portland?

Schnellste Fahrt, Beste Bedienung, Billigsten Raten — Durch die Northwestern Linie.

Stadt-Office: 117 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Gewissensbissen, Schlaflosigkeit oder schlechten Träumen, Gliederreißen, Rücken- und Kopfschmerzen, Katarrh, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit, Unentschlossenheit, Trübsinn und erschöpfenden Ausflüssen, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten und Folgen der Jugendsünden gründlich geheilt und die volle Gesundheit und der Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Schickt 25 Cents in Stamps und Ihr bekommt das Buch versiegelt und frei zugeschickt von der „Privat Klinik und Dispensary," 23 West 11. Str., New York, N. Y.

Burlington Route

BEST LINE TO ST. LOUIS AND CHICAGO

[illegible] Klubs 5 Cents Cigarren sind — jetzt — Wohlenberg's Dominio and Golden Eagle.

Cigarren-Fabrik und Engros- und Detail-Geschäft in Cigarren, Tabak, sowie einen Cigarrenspitzen. No. 128 südl. 11. Straße.

EXCELSIOR Cigarren-Fabrik! G. R. Wolf, Eigenth.

Cigarren, Rauch- und Kau-Tabak.

1036 O Str., Lincoln, Neb.

Alle Sorten Whiskies, Brandies, Weine usw, im „retail zu wholesale" Preisen bei H WOLTEMADE, 126 südl. 10. Straße.

F. Lange & Co (Fritz Lange und Peter Pommer) 119 südl. 9. Str. Lincoln

Wein- und Bier-Wirthschaft.

Das Beste kühles Bier immer frisch am Zapfen. Gute Weine u. Liqueure; feine Cigarren usw.